

habe seine Produktionssumme die Verbrauchssumme um 10 Milliarden Mark überstiegen. Diese Summe könne man jetzt infolge der Kauffe aller Fabrikate verdoppeln. Moly scheint also das heutige Deutschland als das gleiche von 1914 anzusehen. Der Krieg und die Niederlage haben also Deutschland nicht in Mitleidenschaft gezogen? Die Millionen Tote haben seine Arbeitskraft nicht vermindert? Und die durch die Modade bezimierte Geburtenziffer wird seine Produktion in den 36 kommenden Jahren nicht vermindern? Die Hoffnungen, die man auf die Zahlungsfähigkeit Deutschlands setze, seien also abenteuerlich und ruhen auf schwachen Füßen, und Frankreich dürfe gut daran tun, nur auf sich selbst zu zählen, und dann wolle man doch bedenken, daß man Deutschland, das Frankreich eine derartige Summe schulde, als Schuldner mit Sorgfalt behandeln müsse. — „Dewre“ sagt: Damit uns die notwendigen Garantien für die Bezahlung unserer Schuld nicht entgehen, sind wir dazu verurteilt, an der wirtschaftlichen Wiederherstellung der von uns besiegten Feinde mitzuarbeiten und eine Handels- und Industrieentwicklung zu begünstigen, die eigentlich unsere Konturrenz ist.

Zum Wiederaufbau Frankreichs.

In der Frage der Beteiligung deutscher Arbeiter beim Wiederaufbau Frankreichs, über die mit der französischen Regierung in den wesentlichen Punkten Einverständnis besteht, hat am 6. September eine direkte Besprechung zwischen einem Vertreter der deutschen Gewerkschaften und den Vertretern der Confederation Generale du Travail und den französischen Bauarbeiterverbänden begonnen. Voraussichtlich wird in der nächsten Woche vorerst eine informatorische Besichtigung des zerstörten Gebietes stattfinden. — Wie der „Vorwärts“ hört, haben sich bereits 400 000 deutsche Arbeiter zum Wiederaufbau Nordfrankreichs gemeldet.

Die Todesopfer bei der Entente.

Der Pariser „Excelsior“ bringt nach amtlicher Quelle die Zahl der Todesopfer der Entente im Kriege, monach Frankreich 1 385 000 Tote bei 8 Millionen Mobilisierten, England 835 000 Tote bei 5,7 Millionen Mobilisierten, Amerika 51 000 Tote bei 3,8 Millionen Mobilisierten, Italien 569 000 Tote bei 5 250 000 Mobilisierten, Belgien 38 172 Tote bei 380 000 Mobilisierten, Portugal 8317 Tote bei 200 000 Mobilisierten hat. Bei England und Frankreich sind die Kolonialtruppen nicht besonders kenntlich gemacht. Für Rumänien und Serbien fehlen noch die endgültigen Ziffern.

Saale über den Parlamentarismus.

Auf der Generalversammlung des Bezirksverbandes Berlin-Brandenburg der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sprach der Vorsitzende der Partei, Saale, über Parlamentarismus. Dabei führte er aus: Wir wollen die sozialistische Gesellschaft, nicht das Rätesystem. Begeben wir nicht die Fehler der Volksschiffen. Lernen wir aus diesen Fehlern. Ich halte es für verfehlt, die Frage zu stellen, Rätesystem oder parlamentarische Wahl. In dem Augenblick, in dem wir zur Alleinherrschaft kommen, spielt diese Frage eine Rolle. Was aber hat bis zu diesem Augenblick zu geschehen? Bis dahin benutzen wir das Rätesystem und jede andere Waffe, auch den Parlamentarismus. Parlamentarismus ist auch der kommunale Parlamentarismus. Wollen denn die Genossen auch aus den kommunalen Vertretungen herausgehen und es den bürgerlichen Parteien und den Rechtssozialisten überlassen, über das Wohl und Wehe der Gemeindeglieder zu befinden? Bis die Volksherrschaft kommt, haben wir alle Mittel anzuwenden, Gewerkschaften, Genossenschaften, Räte, auch das Parlament.

Der Rück nach rechts in Oberhessen.

Die Provinzialwahlen in Oberhessen ergaben im Vergleich zur Volkstammerwahl eine bedeutende Verschiebung nach rechts. Den größten

Verlust erlitt die demokratische Partei, die anstatt der zu erwartenden 8 Mandate nur 2 Mandate erhielt. Der Bauernbund und die Deutschnationalen erhielten 15, die Mehrheitssozialisten 12, die Deutsche Volkspartei und die unabhängigen Sozialdemokraten je 5 Mandate.

Neue Rundgebung von Pflägern.

Eine in Neustadt in der Pfalz abgehaltene, von 15 000 Pflägern aller Parteien besuchte Versammlung nahm nach Ausführungen mehrerer Abgeordneter eine Entschließung an, in welcher sie sich für unentwegtes Festhalten am Deutschen Reich und Bayern erklärte.

Klara Zetkin aus der Schweiz abgeschoben.

Nach dem „Vorwärts“ wurde Klara Zetkin, als sie sich in die Schweiz zur Erholung begeben wollte, an der Grenze von der schweizerischen Polizei festgenommen und nach drei Tagen Haft nach Deutschland abgeschoben.

Der flandrische Verteidigungsminister zum Tode verurteilt.

Der Oberste Gerichtshof in Brüssel hat Vornis, den Delegierten des Rates von Flandern für nationale Verteidigung während der deutschen Okkupation, zum Tode verurteilt.

Der Münchener Geiselmord vor Gericht.

Am Montag begann ein neuer Abschnitt der Zeugenvernehmung, der die Zusammenhänge mit der Thule-Gesellschaft klären will. Der kaufmännische Direktor von den „Vier Jahreszeiten“ bezeugt als Zeuge, daß die Klubräume in den „Vier Jahreszeiten“ an den Germanen-Orden Gauloue Bayern vermietet gewesen waren, und daß auch die Thule-Gesellschaft dort ihre Tagungen abhielt. Die Tendenz dieser Gesellschaft kannte er nicht. Er wurde später von Eglhofer aufgefordert, alle Namen der Hotelgäste zu nennen, worüber zwei andere Angestellte Auskunft gaben. Die Mitglieder der Thule-Gesellschaft wohnten nicht im Hotel. Ein Teil der Thule-Gesellschaft bestand auch aus Angestellten des Verlagsunternehmens „Der Münchener Beobachter“, eines antifemistischen Organs. Darunter befand sich auch die Gräfin Westarp.

Ein weiterer Zeuge, ein Student der Chemie, der während der Räterepublik als Schreiber im Sicherheitsreferat bei der Stadtkommandantur wirkte, erzählt von Einzelheiten der Verhaftung der Thule-Gesellschaftsmitglieder, denen nachgelagert wurde, daß sie auf den Namen Eglhofer Fälschungen und Fälschungen vorgenommen haben sollten. Am 30. April mußte der Zeuge in das Luisenpark-Gymnasium. Er beobachtete, daß im Hof 20 Mann aufgestellt waren. Auf seine Frage, was das bedeute, erfuhr er, daß diese Leute zum Erschießen der Geiseln bestimmt sind. Auf die weitere Frage, was das für Geiseln sind, erklärte der Zeuge: „Das sind die reaktionären Hunde von den „Vier Jahreszeiten“. Als der Zeuge in die Stadtkommandantur zurückkehrte, äußerte dort ein Mitglied vom Aktionsauschuß, es müßten sofort weitere 500 gefangen genommen und an die Wand gestellt werden. Den Weisgardisten müsse ein Ultimatum gestellt werden, worin die sofortige Zurückziehung der Truppen verlangt, im Weigerungsfalle die Erschießung der 500 erfolgen wird.

Ein weiterer Zeuge, der als Stenograph zur Vernehmung der Mitglieder der Thule-Gesellschaft zugezogen war, erklärte, daß die Mitglieder mit der Stenpelmaschine und den Fälschungen nichts zu tun hatten. Die Vernehmung der Thule-Gesellschaftsmitglieder verlief auch ohne positives Ergebnis. Eglhofer hatte geäußert, er werde die Leute solange einsperren, bis sie die Wahrheit sagen. Vom Erschießen war damals nicht die Rede.

Ein Schutzmann, der seinerzeit in der Polizeidirektion verhaftet worden war, erklärte: Seidel hat jeden mit sofortiger Erschießung gedroht, wer nicht gleich angab, ob er Waffen bei

sich habe. Im ganzen wurden 35 Schutzmansschüler verhaftet. Als Grund der Verhaftung gab Seidelhofer an, daß die Schutzmansschüler reaktionäre Umtriebe gemacht hätten. Sie gehörten alles erschossen zu werden. Sie sollten jetzt zur roten Armee gehen, dann wären sie Männer.

Ein weiterer Schutzmann erzählte, daß er auf dem Gang im Luisenpark-Gymnasium Seidel begegnete, der ihn ansprach: „Schauen Sie mich nicht so groß an, sonst schieße ich Sie nieder!“ Dabei hatte Seidel dem Zeugen die Pistole auf die Brust gesetzt.

Die Kartoffel.

Seit Jahrhunderten und namentlich während der Kriegsjahre hat sich die Kartoffel als das beste und unentbehrliche Nahrungsmittel erwiesen. Sie wird zum ersten Male erwähnt in einer 1553 in Sevilla gedruckten Chronik von Peru, in welcher gesagt wird, daß die Peruaner eine trieffelartige Feldfrucht anbaute. Aus dem Worte Taratufolo (Trieffel) entstand durch deutsche Umformung unsere Bezeichnung „Kartoffel“. — Schon um 1560 kam die Kartoffel durch Spanien nach Italien und nach den Niederlanden, gelangte hier aber nicht so bald zur Geltung. Auch nach Nordamerika muß sie schon frühzeitig verpflanzt worden sein. In England baute man die Kartoffel im Jahre 1586 an. Um dieselbe Zeit wurde sie auch in Deutschland bekannt, doch machte während des ganzen 17. Jahrhunderts der Anbau der Kartoffel weder in Deutschland noch in anderen Ländern erhebliche Fortschritte. Erst während des 30jährigen Krieges fand die wertvolle Knollenfrucht allmählich in Nord- und Westdeutschland Verbreitung. — Die wahre und eigentliche Heimat der Kartoffel wurde unser Erzgebirge und mehr noch das Vogtland; hier fällt ihr Geburtsort in die letzten Jahre des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1696 soll sie ein Zimmermann namens Kummer, der die wertvolle Knollenfrucht auf der Wanderschaft kennen gelernt hatte, nach Unterwiesenthal bei Oelsnitz gebracht haben. Inzwischen muß die Kartoffel im südlichen Teile des Vogtlandes, in der Brambach-Schönberger Gegend schon 15 Jahre früher bekannt gewesen sein, wie aus einem Berichte des Meißenerleinschen Patrimonialgerichts zu Schönberg hervorgeht. In der vom Schneider Jarrer Marbach geführten Chronik aus dem Jahre 1731 ist ebenfalls zu lesen, daß der Kartoffelbau im Vogtlande etwa fünfzig Jahre vorher, also um 1680 begonnen habe. — In der Gegend von Schönberg, diesseits und jenseits der sächsisch-böhmischen Grenze, wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Kartoffel bereits als Feldfrucht angebaut, was aus mehreren bis auf den heutigen Tag erhalten gebliebenen Urkunden nachweisbar ist. — Eine erste Mahnung, neben der Körnerfrucht auch die Kartoffel anzupflanzen, war die furchtbare Hungersnot in den Jahren 1770/71, welcher Tausende von Menschen zum Opfer fielen. Seitdem ist die Kartoffel bei hoch und niedrig ein beliebtes, unentbehrliches Nahrungsmittel geworden, nirgends aber in so hohem Maße wie in Deutschland, für das der Kartoffelbau von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung ist.

Die öffentliche Bewirtschaftung der Kartoffel bleibt bestehen.

Das Reichsernährungsministerium hat unter dem 4. September d. J. eine Verordnung über die Bewirtschaftung der Kartoffeln im laufenden Wirtschaftsjahre erlassen. Die öffentliche Bewirtschaftung, insbesondere die Vorschriften über Sicherstellung und Lieferung bleiben aufrechterhalten, da bei Freigabe des Handels erhebliche Preissteigerungen und in deren Folge Lohnkämpfe und Unruhen unausbleiblich erschienen. Die gesamte Ernte mit Ausnahme der Selbstversorgung und der Wirtschaftsmengen ist wie bislang sicherzustellen. Die Wochenration beträgt 7 Pfund, dazu von November bis Januar 2 Pfund Zugabe. Die unmittelbare Einbeziehung auf Bezugschein ist wesentlich erleichtert. An Saatgut sind 10 Zentner pro Morgen zugelassen. Festsetzung der Schwundprozente bleibt nach Maßgabe des Ernteaussalles vorbehalten. Hoffentlich läßt sich das Verprechen der Kartoffelzulage auch in die Tat umsetzen.

Herabsetzung des Kartoffelkassapreises. Eine Verordnung des Landeslebensmittelamtes setzt den Höchstpreis für Frühkartoffeln beim Verkaufe durch den Erzeuger im Freistaat Sachsen vom 10. September 1919 ab auf 8 Mark für den Zentner herab.

Derliches und Sächsisches.

Keine Michaeliserferien? Wie unser Dresdner vjz-Mitarbeiter an zuständiger Stelle im Kultusministerium erfährt, sind mehrere sächsische Schulgemeinden an dieses mit dem Erlauchen herangetretten, in Anbetracht der im kommenden Winter unausbleiblichen Kohlenknappheit die Michaeliserferien ausfallen zu lassen und dafür längere Weihnachtsferien anzusetzen. Das Kultusministerium dürfte dem Vernehmen nach darüber bereits in den nächsten Tagen eine Entscheidung treffen. Es besteht die Möglichkeit, daß ein Unterschied zwischen Stadt- und Landgemeinden gemacht wird, weil doch bei letzteren die Michaeliserferien wegen der Ernte unentbehrlich sind. Demnach wird sich das Kultusministerium, wie verlautet, dahin entscheiden, daß es den einzelnen Schulgemeinden überlassen bleibt, um den örtlichen verchiedenen Verhältnissen Rechnung tragen zu können, diese Ferienfrage nach ihrer Art zu lösen.

Warnung vor einem Einmieterdieb. In Burgstädt hatte sich ein junger Mensch, der sich Puscher genannt hat, unter den Angaben, er komme aus der Gefangenschaft und trete beim dortigen Bahnhof als Schreiber in Arbeit, eingenistet. Am nächsten Tage ist er unter Mitnahme einer großen Anzahl Kleidungsstücke spurlos verschwunden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Unbekannte dasselbe Kameradschaften auch in hiesiger Gegend versuchen wird. Bei seinem Auftreten wird gebeten, sofort Mitteilung an die Polizei gelangen zu lassen.

Sohnjenseit-Grüßthal, 9. Sept. Mit der allmählichen Wiederherstellung der Verkehrsbeziehungen zwischen den im Kriegszustand gewordenen Staaten beginnt auch die von den feindlichen Mächten während des Krieges zurückgelassene Post an die Empfänger zu gelangen. Besonders sind es Briefe von in Amerika weilenden Angehörigen hiesiger Einwohner, die in den letzten Tagen mehrfach hier anlangten und aus denen hervorgeht, daß die Verhältnisse drüben nicht viel besser sind als bei uns. Der Krieg hat auch dort auf allen Gebieten schädigend gewirkt. Die Nachrichten sind infolge der Vriesperrre vielfach vor 3 Jahren bereits abgegangen und haben so in den meisten Fällen ihren eigentlichen Zweck verfehlt. Für die Abender wie die Empfänger mag es immerhin ein Trost sein, daß die unter Kriegsrecht beschlagnahmten Sendungen wohl verpackt worden sind und nun noch ihrer Bestimmung zueinführt wurden.

Der Wochenverteilungsplan des sächsischen Lebensmittelamtes lautet wie folgt: Mittwoch: 50 Gramm Margarine, ein Teil Leinbutter, 250 Gramm Teigwaren. Donnerstags: Rühnkeim, 1/2 Pfund amerikanisches Weizenmehl. Freitag: Nährmittel, die noch zu bestimmen sind, und voraussichtlich weitere 90 Gramm Margarine. Außerdem Zuteilung für Kinder bis 4 Jahre und Frühkartoffeln. Gemüsekonserven und markenfreies Lupinenmehl in den bedarfsmäßigsten Geschäften.

Die Podenerkrankungen. Nachdem seit 12. August neue Erkrankungen an Poden nicht vorgekommen waren und die Krankheit als erledigt angesehen werden konnte, ist gestern wieder ein neuer Fall bekannt geworden.

Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Förster. 28

Es entspann sich nun zunächst eine lebhafte Debatte über die Gründe für und wider eine zeitweilige bedingte Freilassung, und hieran schloß sich die wohlüberdachte, glänzende Rede des Verteidigers.

Er trat zunächst mit, daß der Angeklagte in seiner Heimat einen wohlbekannten und durchaus geachteten Namen führe und der nahe Verwandte eines Mannes sei, der vor Jahren einmal Besitzer des Herrenschatzes gewesen. Dann legte er in sehr fließender Weise auseinander, daß sein Klient allerdings fremd und fremdlos erst vor einigen Monaten hither gekommen sei, daß aber gerade dieser Umstand ihm die Sympathie jedes wohlwollenden Denkers sichern müsse, daß ferner der Grund seines Hierkommens ein Streit seiner früheren Kameraden gewesen sei, an dem er selber sich aus nur anerkannterwerten Gründen nicht habe beteiligen wollen. Sodann, fuhr er fort, habe sich sein Klient vom ersten Moment seiner hiesigen Tätigkeit an in jeder Weise die Achtung seiner Mitarbeiter erworben. Er habe sich als ein durchaus solider, nützlich, verständiger junger Mann erwiesen, weder ablehnend noch aufdringlich, laueradtschaftlich denkend, maßvoll im Handeln und bestimmt in seinen Grundbegriffen. Und nicht allein das. Er habe sich in Augenblicken der Gefahr in ungewöhnlicher Weise und ausdauernder Weise hervorgetan. Er habe vermöge seiner eisernen Willenskraft mit fast übermenschlicher Anstrengung den Unterhändler aus dem verschütteten Gang gerettet. Und als das Maschinenhaus brannte, und keiner sich in den Schacht zurücktraute, sei er, der Fremdling, ohne Befürchtung seines eigenen Lebens eine große Zahl von Arbeitern das ichtige gerettet. Würde, so legte er hinzu, ein Schurke, der

sich ränkehaft an fremdem Eigentum vergreift, gleichzeitig eine derartige fait accompli Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit bei dem Tag legen? Und was nun den vorliegenden Fall selbst anbetrifft: An dem Tage, wo der Raubfall verübt war, hatte der Angeklagte in der Tagesfrucht im Herrenschatz gearbeitet und war genau zehn Minuten nach zwei Uhr aus diesem herausgestiegen, also drei Stunden nach dem begangenen Verbrechen. Wie hätte er wissen können, daß Wilmar noch krank war, daß der junge Dieb sich diesen vertrat, und daß derselbe gerade um die bewusste Zeit, und zwar allein, nach der Raubthat gefahren war. Ferner: Wie hätte er sich benommen, als der Inspektor Rabe ihn an jenem Morgen, aus dem Schatze gehend und seine Sachen durchsucht hatte? Würde er nicht, wenn er sich im geringsten schuld bewußt gefühlt hätte, vor allen Dingen auf seiner Hut gewesen sein und verflucht haben, die belastenden Scheine zu verbergen? Statt dessen trat er völlig ruhig und furchtlos, selbstverständlich aber unter allen Zeichen lebhafter Ueberbahrung und Enttäuschung dem Beamten entgegen. Er war diesem im Bewußtsein seiner Unschuld die Schlüssel vor die Füße und sah mit verächtlichem Gleichmut zu, wie derselbe unter seinen Sachen wühlte und selbst die Geldkassette öffnete. Daß das Aufsuchen der Scheine ihm selbst geradezu einen lässenden Schrecken verursachte, war nur zu offensichtlich gewesen. Wenn er um deren Vorhandensein gewußt hätte, so hätte er sich unendlich in dieser Weise verhalten können. Wie waren nun diese Scheine in Degows Geldkassette gelangt? Auch diese Frage schien nicht allzu schwer zu beantworten. Franz Degow war der einzige Mieter im Hause einer gewissen Frau Bennke, einer kinderlosen Witwe in Langenan. Seit vier Wochen hatte er in der Nachmittagsarbeit und war allabendlich mit Ausnahme des Sonnabends kurz vor acht Uhr aus dem Hause gegangen, um morgens zwischen sechs und sieben zurückzukehren.

Seine Wirtin, die etwas ängstlicher Natur war, hatte sich gefürchtet, allein in dem Hause zu schlafen, und war in dieser Zeit für die Nacht stets zu ihrer in der Nähe wohnenden Schwester gegangen. Zwischen neun und zehn Uhr abends pflegte sie dann fortzugehen und den Haus Schlüssel an einer bestimmten Stelle zu verpacken, wo Degow, der gewöhnlich früher nach Hause kam als sie, ihn finden konnte. Dieser letztere nahm niemals seine Schlüssel mit in den Schacht, um sich nicht unnötig zu beschweren, sondern ließ sie gewöhnlich in der Tasche seines besseren Anzuges stecken. Schließlich befand sich dem Häuschen der Witwe gegenüber eine Hecke, hinter der sich mit Leichtigkeit jemand verbergen konnte, um etwa von hier aus den Versteck des Hauschlüssels zu erspähen. Stellte man alle diese Umstände neben einander, so ergab sich daraus das Resultat, daß ein Uebelwollender in seinem Bewußtsein, den Verdict der Tat auf Degow zu lenken, auf keine oder doch nur sehr geringe Schwierigkeiten hat stoßen können. Die Wege waren ihm geradezu gebahnt. Als weitere Entlastung mußte die bisherige Unbescholtenheit und große Beliebtheit des jungen Bergmannes dienen, der sich sogar in ganz hervorragender Weise Verdienste und Anerkennungen erworben. So hielt es der Verteidiger für angemessen, nicht etwa einen Aufschub, sondern völlige Freisprechung zu beantragen.

Es war eine glänzende Rede gewesen, und als der Sprecher endlich schwieg und tiefatmend seinen Sitz wieder einnahm, lobte ihm ein lang anhaltender Applaus.

Während die Richter sich zu einer kurzen Beratung zurückzogen, trat Sachse zu dem Verteidiger und hielt flüsternde Zwiesprache mit ihm. Es verging eine Zeit atemloser Erwartung, und dann verkündigte der Vorsitzende des Richterkollegiums mit lauter Stimme: „Der Angeklagte wird vorläufig gegen eine hauptsächlich von dem Unterhändler

seher Sachse geleistete Bürgschaft aus seiner Haft entlassen.“

Fünf Minuten später war Franz Degow wieder ein freier Mann und verließ hocherhobenen Hauptes den Gerichtssaal. An der Tür traf er mit Sachse und dessen Tochter zusammen. Sie konnten ihm nur wortlos die Hände drücken, denn die Dorfbesitzer undrängten ihn beglückwünschend, mit strahlenden Gesichtern, wobei immer und immer wieder das Lob des Verteidigers erkundete. Um mit Milde gelang es dem Unterhändler schließlich, zu dem Wagen zu gelangen, den ihm ein bedrängter Bauer zur Verfügung gestellt hatte und der ihn und seine glückstrahlenden Kinder nach seiner Wohnung führte.

Als Franz Degow am Nachmittag des folgenden Tages wiederum das Haus seines Schwiegervaters betrat und Jutta ihn gärtlich begrüßt hatte, machte ihm der Unterhändler die Mitteilung, daß der Minenbesitzer den Wunsch ausgesprochen habe, Degow möge, solange er sich nicht völlig von dem ihm anhaftenden Verdachte gereinigt habe, nicht in Arbeit kommen.

Franz stützte ein wenig. „Hat er das selbst gesagt?“ fragte er.

„Ja“, entgegnete Sachse, indem er sich eine neue Pfeife anzündete. „Von seinem Neffen hätte ich eine solche Bestimmung einfach nicht angenommen. Aber so — ich glaube, Franz, man kann eigentlich nichts dazu sagen. Er kann eben noch nicht über die Tatsache hinwegkommen, daß die ihm gestohlenen Rassenheine in Demem Berg gefunden wurden, so sehr auch alle Gründe für Deine Unschuld sprechen. Es ist ja auch eine ganz verflüchtigte Geschichte, die sich hoffentlich bald auflärt. Im übrigen war er äußerst lebenswürdig, fragte sogar mit Interesse nach Dir.“

„Ich muß nun einmal den Mafel auf mich nehmen“, sagte Franz dumpf. „Es hilft eben nichts. Ich kann alles ertragen, wenn nur Du und mein Weibling an mich glauben wollen.“